

*Fritz, Susanne: Die Entstehung des „Prager Textes“. Prager deutschsprachige Literatur von 1895 bis 1934.*

Thelem, Dresden 2005, 234 S., 5 Abb. (Mitteleuropa-Studien 8).

Nicht nur in der Literatur spielen Mythen und Legenden eine Rolle, auch in der literaturgeschichtlichen Forschung. Je mehr Autoritäten sie behaupten, umso zutreffender erscheinen sie, mag auch längst nur noch zitiert werden, was wiederholt zitiert wurde. Der Topos vom „dreifachen Ghetto“ der Prager deutschen Literatur ist eine solche Legende. Einst von Pavel Eisner verwendet, um eine Erklärung für die Vielzahl jüdischer Autoren zu geben, die sich als Vertreter der deutschen Sprache, als Angehörige der bürgerlichen Schicht und als Juden in einem dreifachen Prager Ghetto befänden, hat diese Erklärung eine so starke Ausstrahlung entwickelt, dass sie bis in die Gegenwart hinein verwendet wird. Doch schon Max Brod und später Margarita Pazi haben diesen Mythos angezweifelt, Hartmut Binder hat seine Einwände in dem von Michel Reffet herausgegebenen Sammelband über „Die Welt Franz Werfels“ (2000) auf überzeugende Weise belegt.

In ihrer 2005 publizierten Dissertation untersucht Susanne Fritz die literarischen Mythen und Legenden von Prag, die sie als „Zeichensystem einer bestimmten Epoche“ (S. 8) interpretiert, als Herausbildung eines „Prager Textes“ in der Literatur.

Dabei steht sie dem „Diktum vom dreifachen Ghetto“ (S. 34) ebenso kritisch gegenüber wie der Haltung, die Prager deutsche Literatur als Teil der deutschen Nationalliteratur zu vereinnahmen, ohne den zweisprachigen Kontext Prags mit seinen Wechselwirkungen und Brechungen zu reflektieren. Der kultursemiotische Ansatz, den Fritz in Anlehnung an Arbeiten von Jurij Lotman und Vladimir Toporov verfolgt, blickt von außen auf die deutsche wie tschechische Sprachkultur Prags und vermag so unterschiedliche Akzente der literarischen Rezeption aufzuzeigen: zum Beispiel den Gründungsmythos von Prag, dessen berühmte Prophezeiung Libušes die slawische Bevölkerung einbezieht, nicht aber die deutsche (S. 21) oder die unterschiedliche Betonung Prager Bauten und Viertel, wobei es neben gemeinsamen Bezugspunkten wie dem Hradschin und der Karlsbrücke auch Bauwerke wie das Nationalmuseum und das Nationaltheater gibt, die in der tschechischen Literatur eine größere Bedeutung haben, sowie die nahezu ausschließlich von Tschechen besiedelten Vorstädte wie Karlín und Žižkov, die in der deutschen Literatur keine Rolle spielen (S. 25). Fritz nennt solche Bezugspunkte in Anlehnung an den Architekten Richard Neutra „Psychotope“, Bauten und Orte also, die ein anhaltendes Interesse und anhaltende Affekte binden (S. 23).

Wie Toporov in seiner Abhandlung über St. Petersburg, so geht auch Fritz von einem erweiterten Textbegriff aus, der nicht ein einziges Werk allein meint, sondern eine Reihe von Werken, die unterschiedlichen Genres angehören können – der Literatur, der Malerei, der Fotografie, dem Film – und insgesamt den Text einer Stadt bilden. Jeder Künstler, Schriftsteller, Filmemacher, der ein Werk mit erkennbarem Bezug zu Prag schafft, schreibt sich in diesen Text ein, indem er das semiotische Inventar erweitert, reduziert, variiert.

Als „Keimzelle“ (S. 75) des Prager Textes sieht Fritz Rilkes Gedichtband „Larenopfer“, der Weihnachten 1895 erschien und bereits „sämtliche dominanten Themenkreise“ des Inventars enthält. Zu diesen Themenkreisen (oder Kategorien) zählt sie das Politische, das Studentische, das Historische und das Phantastische, außerdem das Judentum und die Dekadenz (S. 14). Im Hauptteil ihrer Arbeit zeigt Fritz auf anschauliche Weise, wie diese Themen in den Romanen und Erzählungen von Autoren wie Max Brod, Egon Erwin Kisch, Karl Hans Strobl, Auguste Hauschner, Gustav Meyrink, Paul Leppin, Paul Wiegler und anderen aufgegriffen wurden. Sie erläutert den Anteil von Deutschen, Tschechen und Juden an den Themen des Prager Textes, geht beispielhaft auf Werke der tschechischen Autoren Zikmund Winter, Vítězslav Nezval und Jiří Karásek ze Lvovic ein und schildert den jeweiligen sozialhistorischen Hintergrund, soweit er von der Sekundärliteratur behandelt wurde. Ein vergleichender Blick auf die Großstadtmythen von Triest, Venedig und Wien lokalisiert Prag im Kontext der österreichischen Mitteleuropakonzeption, die geografisch den Balkan- und Donaauraum umfasst.

Auch die zeitgenössische Rezeption wird behandelt. Es ist geradezu köstlich zu lesen, wie Kisch und Strobl vor dem Ersten Weltkrieg ihre Romane gegenseitig rezensierten und sich in der Forderung nach dem „Prager Roman“ einig waren. Kisch bescheinigte Strobels „Wirthaus zum König Przemysl“ in der Bohemia vom 6. März 1913, „ein Prager Roman“ zu sein, ein „sehr, sehr guter“, aber eben noch nicht der erwartete große Wurf. Dieser gelang dann mitten im Krieg Gustav Mey-

rink mit seinem „Golem“, der trotz der Verwendung zahlreicher Stereotype und trotz der Vermischung jüdischer und indischer Erlösungsideen zu dem Referenztext schlechthin wurde, der bis heute Leser und Interpreten fasziniert. Fritz zitiert schließlich tschechische Rezensenten, die der neuromantischen Ausprägung des Prager Textes in der deutschsprachigen Literatur ausgesprochen kritisch gegenüberstanden, zum Beispiel der Germanist Arne Novák, der den deutschen Autoren vorwarf, „der Welt ein völlig verzerrtes Bild unseres Prags auf[zu]zwingen“ (S. 156).

So erfreulich und informativ die Arbeit in einzelnen Abschnitten und Analyse-schritten ist, so ergeben sich doch auch einige Fragen bezüglich der methodischen Strukturierung und zeitlichen Begrenzung der Auswahl: Bei der etwas schematisch wirkenden Darstellung der ausgewählten Texte im Hauptteil der Arbeit fällt auf, dass Fritz für einige Themenkreise nur einen einzigen Autor anführt, wenn auch mit mehreren Werken, einmal sogar nur ein einziges Werk. Auch wenn sie ausdrücklich darauf hinweist, dass viele Texte mehrere Themenkreise enthalten, kommt dadurch eine ungleiche Behandlung zum Tragen, welche die Frage nach einer breiteren Materialbasis aufwirft. Diesem Problem scheint eine methodisch bedingte Einschränkung zu Grunde zu liegen: Fritz stellt in ihrer Arbeit nicht einfach Texte mit einem expliziten Bezug zu Prag zusammen, sondern sortiert diese nach dem von dem Literaturwissenschaftler Hans Günther vorgeschlagenen Ablaufschema der Kanonbildung. Danach besitzt jede Kanonbildung drei Phasen, die der Herausbildung, die des eigentlichen Kanons und die der Entkanonisierung (S. 71 f.). Durch die nicht weiter erörterte Anwendung dieses Schemas schränkt Fritz den Prager Text auf eine Entstehungsphase im „Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg“ (71 S.), eine Hauptphase in den wenigen Jahren von 1915 bis 1917 und eine Phase der Nachklänge bis zum Jahr 1934 ein.

Dass sie das Jahr 1934 als Schlusspunkt setzt, begründet Fritz damit, dass nach 1931 „ein deutlicher Rückgang des Schaffens Prager Autoren zugunsten von Heimat- und Grenzlandschriftstellern aus der sudetendeutschen Provinz“ wie Hohlbaum, Strobl, Kolbenheyer und Watzlik zu beobachten sei, dass den Veröffentlichungen von Baum, Brod, Leppin, Mühlberger, Urzidil, Werfel und anderen nach 1935 „angesichts der zunehmenden politischen Konflikte zwischen Deutschland und der Tschechoslowakischen Republik jede größere Resonanz verwehrt“ gewesen sei, dass schließlich neben den genannten Heimat- und Grenzlandschriftstellern „bis zur Errichtung des Reichsprotectorats Böhmen und Mähren 1939 allmählich nationalsozialistische Autoren aus der Provinz“ wie Brehm, Leppa, Pleyer und Spunda „quantitativ den literarischen Markt dieser Region“ dominierten (S. 10). Diese Argumentation setzt nun ihrerseits eine Legende der Literaturgeschichte ungeprüft fort, die Legende von der fortschrittlichen Prager und der nationalsozialistischen Literatur der Provinz. Auch die Zuordnung der Autoren ist nicht ganz stimmig. Das Werk von Kolbenheyer, der in München wohnte, lässt sich kaum der Heimat- und Grenzlandliteratur zuordnen, Josef Mühlberger wiederum, der in der Provinzstadt Trautenau (Trutnov) lebte, hat mit der Erzählung „Die Knaben und der Fluß“ (1934) und dem Roman „Die große Glut“ (1935) durchaus Heimat-, aber keine Grenzlandliteratur geschrieben. Es dürfte auch schwer fallen, Strobl und Watzlik als Heimat- und Grenzlandautoren gegen Brehm und Leppa als

nationalsozialistische Schriftsteller abzuheben, da alle vier Mitglieder der NSDAP geworden sind. Ihre nationale Orientierung unterlag jedoch erheblichen Schwankungen. Es wäre daher interessant, die Art und Weise herauszuarbeiten, in der ihr nationales Bekenntnis ihr literarisches Schaffen beeinflusste.

Fritz scheint die Auffassung zu teilen, dass die Prager Literatur mit dem Einmarsch der deutschen Truppen ein abruptes Ende gefunden habe. So sehr diese Auffassung der moralischen Verurteilung des Nationalsozialismus und seiner Literaturpolitik entspricht, so wenig ist sie jedoch für die literaturgeschichtliche Darstellung hilfreich. Die deutsche Prager Literatur existierte nach 1939 unvermindert fort, Publikationen, Lesungen, Autorentreffen und Preise spielten eine dominierende Rolle im Prager Kulturleben, der „Prager Text“ wurde in Gedichten, Erzählungen, Romanen und Filmen fortgeschrieben. Es wäre daher gerade interessant zu untersuchen, welche Akzentverschiebungen dieser Text in den „braunen Jahren“ erhielt, zum Beispiel durch Franz Spundas historischen Roman „Der Herr vom Hradschin“ (1942) oder durch Leo Hans Mallys Praggedichte, für die er 1943 den Prager Adalbert-Stifter-Preis erhielt. Schließlich scheint mir durch die frühe Grenzziehung dem Phänomen der nachträglichen Mythenbildung zu wenig Beachtung geschenkt worden zu sein. Die großen literarischen Werke, die den Mythos Kakanien prägten, entstanden erst nach dem Untergang der Donaumonarchie, man denke nur an Musils „Mann ohne Eigenschaften“ oder Joseph Roths „Radetzky-marsch“. Und auch der „Prager Text“ hat nach 1945 eine entscheidende Fortsetzung erfahren, für die Johannes Urzidils „Verlorene Geliebte“ (1956) ebenso steht wie Franz Hauptmanns „Jarmila. Roman einer Stadt“ (1963) oder Josef Mühlbergers „Bogumil. Das schuldlose Leben und schlimme Ende des Edvard Klima“ (1980).

Das Kanonschema mit seiner zeitlichen Begrenzung reduziert den Textkörper der herangezogenen Literatur und schließt frühere und spätere Beiträge zum „Prager Text“ aus, deren Zahl – Fritz listet die bekanntesten der vor 1890 und nach 1934 erschienen Werke mit Pragbezug dankenswerter Weise auf – größer ist als die der behandelten Werke. Der Vorzug des von Fritz verwendeten Textbegriffes scheint mir jedoch gerade darin zu liegen, dass er zeitlich offen ist, dass jeder neue und neu entdeckte Einzeltext mit Pragbezug eine Fortsetzung darstellt. So liest sich ihre Arbeit bei den behandelten Büchern mit großem Gewinn, wirft jedoch durch die zeitliche Ausgrenzung auch Fragen auf, die weiter diskutiert werden sollten.